

# Erst Kaninchen, dann Menschen

Die Bremer Biologin Karin Magnussen beteiligte sich in Auschwitz an Menschenversuchen

VON HANS HESSE

Nach der Sinti-Familie Mechau wurde 1991 in Oldenburg eine Straße benannt. Der Text auf dem Straßenschild lautet: „Familie-Mechau-Straße. Oldenburger Sinti-Familie, mit 22 Personen. 1943-1945 in Auschwitz-Birkenau ermordet.“ Allein schon die hohe Anzahl der Opfer aus dieser Familie verweist auf die Dimensionen des Völkermords an den Sinti und Roma anhand einer einzelnen Familie. Das Straßenschild gibt jedoch keine Auskunft über die Todesumstände der meisten Mitglieder dieser Familie. Bis vor kurzem gab es lediglich einige wenige vage Hinweise darauf, dass einige Familienmitglieder im KZ Auschwitz-Birkenau Menschenversuchen zum Opfer gefallen waren. Haupttäter seien die Bremer Biologin Karin Magnussen und der KZ-„Arzt“ Josef Mengele gewesen.

Dies ist nunmehr Gewissheit. Der Beweis hierfür liegt in einem Teilnachlass eines der Täter selber: Karin Magnussen (1908-1997). Er wird in der Gedenkstätte Hadamar verwahrt, den vor zwei Jahren die Witwe des Frankfurter Wissenschaftlers und Journalisten Ernst Klee der Gedenkstätte übergeben hatte. Dieser Nachlass wurde in der Folgezeit der Forschung zugänglich gemacht.

## Notizen auf der „Sippentafel“

Ernst Klee hatte diesen Teilnachlass von einem Familienangehörigen Magnussens erhalten. Er wertete ihn aber nur teilweise aus. Unter anderem veröffentlichte er eine sogenannte „Sippentafel der Familie M.“ Diese „Sippentafel“ ist eine Art Nachweis der Heterochromie in der Familie, der vier Generationen umfasst und die Familien Bamberger, Mechau und Laubinger betrifft.

Unbekannt war jedoch, dass Magnussen sie mit eigenen handschriftlichen Notizen versehen hatte. Diese handschriftlichen Anmerkungen dokumentieren, dass es die Oldenburger Sinti-Familie Mechau war, die Magnussen und Mengele für ihre Menschenversuche missbrauchten.

Magnussen, die nach 1945 bis zu ihrer Pensionierung unbehelligt als Biologielehrerin am Gymnasium an der Kurt-Schumacher-Allee unterrichtete, forschte an dem renommierten Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin-Dahlem an einer Augenbesonderheit: Heterochromie, womit die Verschieden-



Nach dem Krieg arbeitete Karin Magnussen in Bremen als Lehrerin. FOTO: PRIVAT



Für die Bremer Biologin Karin Magnussen ein optimaler Arbeitsplatz: Im KZ Auschwitz konnte sie ihre Forschungen zur Vererbung der Augenfarbe auch an Menschen praktizieren. FOTO: FRANK LEONHARDT/DPA

farbigkeit der Pupillen bezeichnet wird. Diese Menschen haben zum Beispiel ein blaues und ein braunes Auge.

Die Bremerin, bereits seit 1931 NSDAP-Mitglied, entstammte einer gutbürgerlichen Bremer Familie, die in dem Stadtteil Schwachhausen wohnte. Beide Elternteile waren Künstler. Der Vater, Walter, war ein bedeutender Keramiker und bis 1932 Lehrer an der Kunstgewerbeschule Bremen. Anna Magnussen-Petersen, die Mutter, war freischaffende Bildhauerin.

Die Forschungen ihrer Tochter Karin blieben zunächst nur auf Kaninchen beschränkt. Sie hatte diese Besonderheit ihren Kaninchen angezueht, an denen sie Versuche zur Veränderung der Augenfarbe unternahm.

1943 bekam sie die Chance, ihre Versuche auf Menschen zu übertragen. Im März 1943 wurde die Oldenburger Sinti-Familie Mechau über den Bremer Schlachthof zusammen mit circa 275 anderen aus Bremen, Bremerhaven und dem Weser-Ems-Gebiet, vornehmlich aus Oldenburg stammenden Sinti und Roma nach Auschwitz-Birkenau in das „Zigeunerfamilienlager“ deportiert.

In der Oldenburger Sinti-Familie Mechau kam die Magnussen interessierende Augenfarbenbesonderheit häufiger vor. Deswegen waren die NS-Rassenforscher schon vor den Deportationen auf diese Familie aufmerksam geworden. Die Deportation im März 1943 ermöglichte es diesen „Wissenschaftlern“, vollständigen Zugriff auf die erkrankten Menschen zu erlangen und ihre Versuche an ihnen vorzunehmen.

Im Nachlass befindet sich neben der „Sippentafel der Familie M.“ auch ein handschriftlicher Ausschnitt daraus, mit Ergänzungen Magnussens. In diesem handschriftlichen Zusatz zur „Sippentafel“ hatte Magnussen weitere Informationen eingetragen. Im Wesentlichen sind dies die Geburtsjahre, Namen, Altersangaben, Todesangaben und Versuchsanordnungen (Eintröpfelung von Adrenalin, 2x täglich). Diese Angaben ermöglichen es nun, die Familie Mechau eindeutig zu identifizieren. Oben links befinden sich in grüner Schrift die Geburtsjahre „1881“ für einen Mann und „1891“ für eine Frau. Diese sind die Geburtsjahre von Otto und Auguste Mechau.

## Sinti-Familie eindeutig identifiziert

In der mittleren Reihe befinden sich des Weiteren die Vornamen der Kinder des Ehepaares (Balduin und Maria). Zusammen mit den Altersangaben lassen sich weitere Familienmitglieder identifizieren, so dass nunmehr feststeht, dass es sich tatsächlich um die Oldenburger Sinti-Familie Mechau handelt sowie Angehörige der Familien Bamberger und Laubinger.

Auffällig ist zudem, dass laut „Sippentafel“ mit lediglich einer Ausnahme alle Mitglieder der Familien, die die Augenbesonderheit hatten, starben. Sowohl in der Familie Bamberger, als auch in den Familien Mechau und Laubinger. Das stimmt mit einem Bericht eines Arztes aus Auschwitz überein, der berichtet, dass Mengele diese Menschen gezielt mit einer Spritze ins Herz ermordete. Lediglich für einige Mitglieder der Familie Mechau sind

die Schicksale geklärt: Otto Mechau wurde am 13. November 1943 in Auschwitz ermordet. Seine Frau Auguste, geborene Bamberger, starb am 16. Dezember 1943. Ausweislich der Sterbeurkunde aus dem KZ Auschwitz soll sie an Lungentuberkulose gestorben sein. Mengele hatte ihren Tod angezeigt. Drei Tage vor ihrer Mutter war Maria Mechau 14-jährig am 13. Dezember 1943 gestorben, der auch von Mengele gemeldet wurde; ihr Bruder Balduin starb 19-jährig am 28. Februar 1944, er litt im KZ an einer Bindehautentzündung.

Mengele persönlich hatte die Untersuchung angeordnet. Auch der 1938 geborene Walter litt an einer Bindehautentzündung. Auch in diesem Fall hatte Mengele die Untersuchung angeordnet. In beiden Fällen deuten diese Untersuchungen auf Folgen der „Eintröpfelungen“ in die Augen hin. Willi Mechau starb 25-jährig im März 1945 im KZ Mittelbau-Dora.

Im zweiten Halbjahr wurden Magnussen insgesamt 40 menschliche Augenpaare aus Auschwitz zugesickt. Mehrere Gläser mit Augen fanden sich noch in ihrem Nachlass. Das vollständige Schicksal aller Mitglieder dieser drei Familien ist noch immer nicht geklärt. Jedoch wird nun das schreckliche Ausmaß des Verbrechens immer deutlicher.

Der gebürtige Bremer Hans Hesse lebt heute bei Köln, er hat den Teilnachlass Magnussens im Zuge seiner Recherchen zum „Erinnerungsbuch“ für die NS-verfolgten Sinti und Roma in Nordwestdeutschland, das 2021 vom Bremer Staatsarchiv herausgegeben wird, ausgewertet.



Viele andere Geschichten finden Sie unter [www.weser-kurier.de/wkgeschichte](http://www.weser-kurier.de/wkgeschichte)

## Wo die Vertreiber des Bösen wohnten

Einer der letzten Gänge in Bremen

VON PETER STROTMANN

Zugegeben, der Glockengang ist leicht zu übersehen. Denn er ist wirklich sehr schmal, liegt aber mitten in Bremen, keine 200 Meter vom Roland entfernt. Er ist einer der letzten der fast 200 Gänge und Höfe, die es in Bremen gegeben hat. Die meisten lagen in der Altstadt, im Stephaniviertel und in der Neustadt. Im Laufe der Jahre wurden viele aufgegeben. Die Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg haben fast alle noch übrig geblieben zerstört. In der Altstadt sind einige Gänge im Schnoor, der Kuhgang in der Buchtstraße und eben der Glockengang in der Violenstraße erhalten geblieben. Man kommt am Glockengang vorbei, wenn man mit Straßenbahn oder Bus vorbeifährt. Zwischen den Häusern der Violenstraße 7 und 9 liegt der Glockengang und geht durch bis zur Ostertorswallstraße.

Wir gehen zurück ins 13./14. Jahrhundert, als alter Volksglaube das Leben der Menschen bestimmte. Gewitter, Feuersbrünste, Hagelschauer und Stürme waren Dämonen. Und diese Dämonen konnten nur durch Glockengeläut niedergedrungen werden. Dazu wurden mutige Männer als Glöckner gebraucht. Diese mussten bei Wind und Wetter auf die Kirchtürme steigen, dort oben ein Glockengeläut anstimmen und Gebete sprechen. Jede Kirche, der Dom, die St. Ansgarii-Kirche und die Liebfrauenkirche, hatten für die Gewitterdämonen eine besondere Glocke.

Für die Männer, die mit Glockengeläut die Dämonen austreiben und die Götter besänftigen sollten, war es ein Ehrenamt. Die Verpflichtung galt auf Lebenszeit. Sie wurden zu



den Geistlichen gerechnet, denn sie mussten auch bei den Handlungen während der Gottesdienste die Glocken betätigen. Diese Glöckner erhielten den Namen Klockmanni oder auch Klockenmänner. Ihnen wurden Häuser in Kirchnähe zugewiesen und nach diesem Wohnort wurde der Glockengang benannt. Die Häuser mögen sich im Laufe der Zeit verändert haben. Doch die Form und die Breite des Ganges wird, wie er ursprünglich war, erhalten geblieben sein. Man wird es kaum glauben, aber im Glockengang Nr. 4 befindet sich heute ein kleines Hotel.

## 75 Jahre WESER-KURIER



... sind auch 75 Jahre Pressefotografie und Pressefreiheit in Bremen nach dem Zweiten Weltkrieg. Was waren die Menschen froh, als es am 19. September 1945 wieder eine freie Presse gab, die unzensuriert über die Ereignisse in der Stadt berichten durfte. Wir haben 75 Fotos

aus acht Jahrzehnten ausgesucht, die in dem Sonderheft der Reihe WK|Geschichte zu sehen sind. Dazu ein Interview mit dem langjährigen WK-Fotografen Jochen Stoss und ein Gastbeitrag des Hochschulprofessors Rolf Nobel, dem Gründer des wohl renommiertesten Studiengangs für Fotjournalismus in Hannover. Erhältlich im Handel, in unseren Zeitungshäusern, auf [www.weser-kurier.de/shop](http://www.weser-kurier.de/shop) und telefonisch unter 0421/367166.16. 112 Seiten, 9,80 Euro.

## Die Neue Vahr im Fokus von Wissenschaftlern

**VOR 50 JAHREN** Rund 13 Jahre nach Entstehung der Neuen Vahr soll jetzt das Wohnverhalten und die Wohnzufriedenheit der Bevölkerung in dieser Trabantenstadt erforscht werden. Von Mittwoch kommender Woche an werden 1600 Haushalte in der Neuen Vahr Besuch von Interviewern der Gesellschaft für Marktforschung bekommen. Sinn dieser Aktion ist es, verlässliche Werte darüber zu bekommen, ob die in der Vergangenheit häufig geäußerte Kritik an Großsiedlungen wie der Neuen Vahr berechtigt ist oder nicht. Die Gesellschaft für Wohnungs- und Siedlungswesen, die diese Umfrage in Zusammenarbeit mit der Hamburger Universität startet, verspricht sich von den Ergebnissen der Aktion Entscheidungshilfen bei künftigen Wohnungsbauvorhaben.

**HINTERGRUND** Groß war die Euphorie, als Bürgermeister Wilhelm Kaisen (SPD) im Mai 1957 feierlich den Grundstein für Neue Vahr legte. Auf der sprichwörtlichen grünen Wiese wollte Bremen innerhalb von vier Jahren 10 000 neue Wohnungen aus dem Boden stampfen. Der Bedarf war damals enorm, von 1951 bis 1961 war die Bevölkerung um rund 100 000 Einwohner auf mehr als 564 000 Einwohner angewachsen. Und ein Ende war noch lange nicht in Sicht, der Spitzenwert wurde erst im Dezember 1969 mit gut 607 000 Einwohnern erreicht.

Frank Hethy  
**VOR 50 JAHREN UND WAS DARAUS GEWORDEN IST**

Freilich war die Neue Vahr keineswegs die erste Großsiedlung, die nach Kriegsende in Bremen auf der grünen Wiese entstand. Zuvor hatte Bremen bereits die Gartenstadt Vahr in unmittelbarer Nachbarschaft fertiggestellt. „Hier konnte von der Gewoba die Idee des modernen Wohnens in einer ‚Stadtlandschaft‘ konsequenter als im Bremer Westen umgesetzt werden“, schreibt der Architekturhistoriker Eberhard Syring. Nach vierjähriger Bauzeit war die Neue Vahr im August 1961 feierlich eingeweiht worden. Mehr als 35 000 Menschen fanden in 9147

Mietwohnungen und 769 Eigenheimen ein neues Zuhause. Wie schon bei der Gartenstadt Vahr, so folgte man auch beim Bau der Neuen Vahr modernen städtebaulichen Ansätzen. Ein für allemal sollte es vorbei sein mit düsteren und beengten Wohnverhältnissen, das Leitbild der „gegliederten und aufgelockerten Stadt“ bestimmte die Planungen.

Natürlich gab es gute Gründe, weshalb ausgerechnet die Neue Vahr als Untersuchungsgegenstand erhalten sollte. Das Projekt sei die „erste städtebauliche Wohnanlage dieser Größenordnung nach dem Kriege in der Bundesrepublik“ gewesen, teilten die Initiatoren des Forschungsprojekts im April 1970 mit. „Es wird angenommen, daß sich ein Großteil der Bewohner heute eine nicht von Anfangsschwierigkei-

ten getrübe Meinung über ihren Stadtteil gebildet hat.“

Ein interessanter Nebenaspekt: Als die Interviewer im Frühjahr 1970 von Haustür zu Haustür gingen, beschäftigte schon längst ein anderes Großbauprojekt die Gemüter in Bremen. Ebenfalls auf der grünen Wiese sollten in Tenever zahlreiche neue Wohnungen geschaffen werden, erste Bauten waren ab 1968 entstanden. Um den Förderrichtlinien des vom Bundesbauministerium aufgelegten „Demonstrativbauprogramms“ gerecht zu werden, konzipierte das vom Senat beauftragte Städtebauinstitut Nürnberg



Wohnen im Grünen: die Neue Vahr im Jahr 1970 mit dem Aalto-Hochhaus und dem Band der Franz-Schütte-Allee. Damals erhielten zahlreiche Bewohner unerwarteten Besuch von Interviewern der Gesellschaft für Marktforschung. FOTO: BN

REDAKTION GESCHICHTE

Telefon 0421/36713760

Mail: [wkgeschichte@weser-kurier.de](mailto:wkgeschichte@weser-kurier.de)